

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 13 (1937)

Artikel: Conrad von Ammenhausen und sein Schachzabelbuch

Autor: Wuhrmann, Willy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Conrad von Ammenhausen und sein Schachzabelbuch

Von Willy Wuhrmann

Auf dem Seerücken, wenige Schritte westlich der Straße, die von Frauenfeld nach Mammern hinüberführt und vom Schloß Liebenfels beherrscht wird, liegt der kleine Weiler Ammenhausen, zur Ortsgemeinde Lanzenneunforn und zur Munizipale Herdern gehörig. Er soll einst ein Edelsitz gewesen sein, doch ist jede Spur davon verschwunden. Man sieht von Ammenhausen aus, wenn man sich nordwärts wendet, jenseits des Untersees den waldigen Höhenzug des Schienerberges; im Süden leuchtet bei sichtigem Wetter der Alpenkranz vom Säntis bis zu den Berner Riesen, und im Thurtal unten sieht man nächtlicherweise die Lichter von Frauenfeld heraufglänzen.

Aus diesem Ammenhausen, d. h. «bei den Häusern des Amo», wahrscheinlich die Gründung eines alemannischen Siedlers, wanderte zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Bauernbub hinunter ins Kloster zu Stein am Rhein, um sich dort der Wissenschaften zu befleißeln. Er wanderte später noch weiter, bis nach Frankreich hinein und nach Churwalchen, d. h. Graubünden, um dann den Hauptteil seines Lebens als Benediktinermönch und Leutpriester des Städtchens Stein zu verbringen. Ein Schicksal, wie er Tausenden von Mönchen des Mittelalters eigen war; was aber den Namen des Bauernsohnes von Ammenhausen der Nachwelt überlieferte, ihn allen deutschen Literaturgeschichten bis auf den heutigen Tag vertraut machte, ist sein Schachzabelbuch, das er in klösterlicher Stille verfertigte und im Jahre 1337 — er mochte damals ungefähr 50 Lebensjahre zählen — herausgab. Es ist kein Originalwerk, sondern lehnt sich an ein früher erschienenes Werk des Jacob de Cessolis (Cessole bei Alessandria in Italien) an und hat auch noch andere Vetter im deutschen Sprachgebiet; des Ammenhausers Werk aber ist das bekannteste.

Zabel ist nichts anderes als das lateinische Wort *tabula* = Tafel, Brett; Schachzabel bedeutet demnach das Schachbrett, und die Figuren dieses Spieles sind es, die dem Verfasser den Anlaß zu seiner Reimerei geben. Ein Gedicht kann man sie nicht wohl nennen mit ihren 19 336 holperigen Versen, denn es steckt keine Poesie darin, und die Lektüre ist mühsam und der Inhalt voll Weitschweifigkeit. Was das Werk interessant macht, ist die Bereicherung unserer Kenntnisse der damaligen kulturellen Verhältnisse.

Der Verfasser übernimmt das Werk Cessolis, erweitert es und übersetzt es ins Deutsche. Am Schluß erst erfahren wir die Abfassungszeit:

Dis büechelin wart vollebrählt,
dô man zalt von gots gebürt vür war
siben und drüssig und drizehen hundert jär,
vor ingêndem merzen drije tage.

Es sind also genau 600 Jahre verflossen, seit der Steiner Mönch sein Werk vollendet hat. — Im glei-

chen Schlußabschnitt nennt der Verfasser auch seinen Namen, d. h. er verrät ihn in einem Akrostichon, das aufgelöst also lautet:

Dis Buoch tiht (dichtete) ich Cuonrat von Ammenhusen, in der Stat ze Stein, da ich Münich unde Lütpriester wuas. Ich kvnde es niht getihten bas (besser).

Das Schachspiel wurde im Mittelalter von den höheren Ständen eifrig gepflegt, es war aus dem Morgenland nach Europa gekommen; über seinen Ursprung gab es die verschiedensten Nachrichten. Die einen lassen es persischen Ursprungs sein, die andern berichten, es sei während der Belagerung Trojas erfunden worden; Konrad schreibt ihm babylonischen Ursprung zu: der chaldäische Philosoph Xerxes Philometor soll es unter der Herrschaft des Wüterichs Evilmerodach, des Sohnes von Nebukadnezar, erfunden haben. Konrad kennt auch die Sage, daß dem Erfinder des Spiels eine königliche Belohnung versprochen wurde, und er habe sich gewünscht, daß ein Hirse- oder Weizenkorn 64mal verdoppelt werden möge, was für das 64. Feld des Schachbrettes die Zahl von 9 223 372 036 854 775 808 Körnern ergibt und für alle 64 Felder fast 18½ Trillionen Körner. Diese Zahl ergibt einen solchen Haufen Weizen, zu dessen jährlicher Hervorbringung das feste Land der Erde, ohne Wälder, Wüsten, Wege, Seen und Flüsse und durchaus zu dem besten Weizenboden angenommen, nahe an 76mal größer sein müßte; zu dessen Fortschaffung wenigstens 625 499 948 245 vierspännige Wagen erforderlich wären, die über 231 666mal rund um die Erde reichten.

Der Gang des Werkes ist folgender: In einem ersten Teil wird vom Ursprung des Schachspiels gehandelt, es nennt drei Absichten, in welchen das Spiel erfunden wurde: Besserung und Belehrung des Königs, Bekämpfung des Müßiggangs und Befriedigung der menschlichen Sucht nach Neuem. Dann werden die edlen Schachfiguren vorgeführt und ihre Tugenden ausführlich mit Beispielen aus der Bibel, der klassischen Sage und der Geschichte behandelt: dem König ziems Milde und Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit, Strenge gegen böse Ratgeber, Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit. Die Königin schmücken Weisheit, Keuschheit, Zucht und Scham und edle Geburt. Der Richter (Läufer) Tugenden sind Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit, Genügsamkeit, Unabhängigkeit von Liebe und Haß, Freiheit von Habsucht. Die Ritter zieren Weisheit, Treue, uneigenbürtige Gesinnung, Tapferkeit, Barmherzigkeit, Volksfreundlichkeit, Eifer für das Gesetz. Die Türme sind die Landvögte. Auch ihnen ziems Gerechtigkeit, Milde, Demut, Geduld, Genügsamkeit und uneigenbürtige Gesinnung.

Der dritte Teil behandelt die gemeinen Schach-

figuren, die Bauern oder Venden, doch spricht Konrad nicht bloß von den Bauersleuten, denen Gottesfurcht, Rechtlichkeit, Todesverachtung und fleißige Arbeit vor Augen gestellt werden, sondern es kommen auch die übrigen bürgerlichen Berufe an die Reihe: der Schmied, Maurer, Zimmermann, der Weber, Färber, Tuchscherer, Schneider, Bartscherer, Metzger, Gerber, Schuster, Kürschner, Hutmacher, Sattler, Schreiber. Es folgen der Kaufmann und der Geldwechsler, der Arzt und Apotheker, der Schenk- und Gastwirt, der Stadthüter, Gemeindebeamte, Zöllner und Verwalter, der Verschwender, Spieler und Läufer (Briefbote). Der letzte, vierte Teil, redet vom Gang der Schachfiguren und ist eine Recapitulation der vorangegangenen Teile.

Wer aus dem Schachzabelbuch Kenntnis des Schachspiels zu holen hofft, wird enttäuscht sein. Es enthält keine Einführung in das Spiel, sondern bietet moralische und kulturgeschichtliche Ausführungen und ist nicht frei von Wiederholungen, die seine Lektüre mühsam machen. Der Historiker aber kann aus dem Buch wertvolle Kenntnisse schöpfen, als Beispiel erwähne ich eine Stelle, die Hans Fehr in seinem Werk «Das Recht in der Dichtung» (1931) anführt und die von den damaligen Spaltungen in den Städten handelt (zitiert bei Anton Largiadèr: Bürgermeister Rudolf Brun und die Zürcher Revolution von 1336):

Er (Augustinus) spricht: «heimlich geselleschaft
in steten, dü mit eides kraft
heimlich gesament wirt,
ich wâne, dü unvrude birt
und vüeget von der eide kraft
mê unvrirts denne vrüntschaft;
wan swâ die stete teilent sich,
das ist gar unvridlich.»
das hört man von Lamparten wol;
jâ leider, das ichs sagen sol:
man wirts in Swâben auch gewar!
ist es von Lamparten kommen dar,
sô müessen die vervluchet wesen,
die es bar brâhten! Verse 12083—96

Diese Parteiungen und Geheimbünde, die Konrad verurteilt, haben ihren Ursprung in lombardischen Städten und sind auch in schwäbische Städte eingedrungen.

Neben der Politik stehen dann aber wieder Schilderungen z. B. der Arbeit des Landmanns und des Fischers. Wie beim Heringsfang im Norden, so sei auch den Fischern im Bodensee gestattet, wenn es die Not fordert, Feiertage zu übertreten:

das man auch bei dem Bodensee,
so sich die gankvische zeigent
und sich zu dem vange neigent
— das beschiht näch der vischer sage
von sant Martis dult bis zu dem zwelften tage —
die si denne vähen wellen,
die mügent darnä stellen
der vorgeschrifnen vîrtage... Verse 10564—71

Dafür sollen dann aber die Fischer den armen Leuten und der Kirche milde Gaben zukommen lassen.

Die älteste Handschrift des Schachzabelbuchs von Conrad von Ammenhausen, die 1365 Bruder Rennbolt Süße zu Schlettstadt vollendete, liegt auf der Heidelberger Bibliothek. Zum 500jährigen Jubiläum der dortigen Universität hat Ferdinand Vetter sie in den Jahren 1886 bis 1891 in der «Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz» im Verlage von J. Huber in Frauenfeld herausgegeben. Er schreibt am Schlusse seines vom Dezember 1891 datierten Vorwortes:

«Ich für mein Teil verzichte gern für mein ganzes Leben, geschweige für allfällige künftige Seelenwanderungen, auf weitere Beschäftigung mit dem nüchternen Schriftwerke, das ich hier herausgebe; aber für manche geschichtliche und literarische Erkenntnis unserer Vorzeit bin ich auch dem guten Bruder Kunrat zu Dank verbunden, ganz abgesehen von meiner Erkenntlichkeit dafür, daß er mir die Heimstätte alter Kunst und Geschichte, wo er gewohnt hat und für deren Erhaltung und würdige Herstellung zu sorgen einen Teil meines Lebensglückes bildet, auch mit einem Schimmer geistigen Lebens verklärt hat.»

So wird es wohl jedem gehen, der sich mit Conrads Werk befaßt. Und wenn auch nicht viele Leser des Thurgauer Jahrbuchs nach dem Bande greifen werden, um Conrads Werk zu studieren, so darf doch im Thurgau wohl die Erinnerung an das vor 600 Jahren vollendete Werk eines Thurgauers wieder einmal aufgefrischt werden.

Pelzfellmarkt im Thurgau

Von Hans Baumgartner

Alljährlich werden in den verschiedenen Landesteilen gegen den Frühling hin Pelzfellmärkte veranstaltet, die namentlich von Händlern, Jägern und Bauern besucht werden. Als wir uns im Zug dem alten thurgauischen Landstädtchen näherten, füllte sich das Abteil immer mehr mit Männern, die ein flaches Bündel Fuchs-, Dachs- oder andere Felle umgehängt hatten. Um 10 Uhr begann im großen

Wirtshaussaal des Städtchens der Markt. Es wimmelte und summte wie in einem Bienenstock.

Über hundert Menschen sind anwesend. Zwischen den derben dunklen Kleidern der Bauern und Jäger blitzten die weißen Mäntel der Händler hervor. Auf langen Tischen liegen viele hundert Fuchs-, Hasen-, Katzen-, Dachs-, Marder- und Iltisfelle. Sie wurden nach der Jagd zu Hause auf einem Brett aufgespannt